

Vom Herrschen und vom Dienen

Mk 10, 35 Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen zu ihm: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, was wir dich bitten werden.

36 Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue?

37 Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.

38 Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?

39 Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir.

Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; 40 zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das zu geben steht mir nicht zu, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist. 41 Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes.

42 Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. 43 Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; 44 und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. 45 Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.

Judika, 3. April 2022 Erlöserkirche (Pfarrerin Dr. Birgit Rommel):

Predigt zu Mk 10,35-45: Ehrenplätze

I

Haben Sie auch den Film „Honecker und der Pastor“ gesehen? Er hat mich sehr beeindruckt – und meine Schüler*innen auch.

Pastor Holmer nimmt Erich und Margot Honecker auf Bitten seiner Kirchenleitung bei sich auf – bei sich und seiner Familie zuhause, damit nicht einer der kostbaren Heimplätze Lobetals deswegen verloren gehe. Sehr eindrücklich schildert der Film, wie hier zwei Welten aufeinanderbrechen – der von selbstverständlicher Frömmigkeit geprägte Alltag der Holmers und das bewusst atheistische, immer höfliche aber oft formelhafte Auftreten der Honeckers. Anders als gedacht zieht sich der Aufenthalt der Gäste in die Länge. (Die Pfarrfamilie und die ungebetenen Gäste kommen sich näher – freundschaftliche Momente anlässlich des Geburtstags von Pastor Holmer und mit angespannter Selbstbeherrschung geführte Auseinandersetzungen über den staatlichen Machtmissbrauch z.B. in den Jugendwerkhöfen wechseln einander ab.) Die Presse belagert das Pfarrhaus, Demonstrationen, Pöbeleien und Schmähbriefe folgen. Als das Pfarrhaus wegen einer Bombendrohung geräumt wird, bringen sich Frau Holmer und die beiden Söhne in Sicherheit. Doch Erich und Margot Honecker weigern sich, das Haus zu verlassen. Wohlgekleidet und steif, mit Trotz und Würde setzen sie sich auf ihr Sofa, um auf den Tod zu warten. Vergeblich versucht Pastor Holmer, die beiden zu Verlassen des Hauses zu bewegen. Der verantwortliche Polizeibeamte fleht Pastor Holmer an, wenigstens er möge sich in Sicherheit bringen. Holmer lehnt ab; er bleibt. Die angekündigte Explosion bleibt aus; es gab doch keine Bombe.

So sehr meine Schüler*innen Pastor Holmer in anderen Situationen für sein bedachte Rede, seine echte Frömmigkeit und seine Zivilcourage bewundert haben – hier haben sie ihn nicht verstanden. Er sollte sich mehr abgrenzen, an seine eigene Familie denken, er übernehme eine Verantwortung für Honeckers, die er doch gar nicht habe – und von der ihn Honecker auch ausdrücklich entbindet. Warum also bleibt er?

Vielleicht ist es dieses Wort Jesu, das Pastor Holmer leitet:
Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. 43 Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; 44 und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. 45 Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.

Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.

Liebe Gemeinde, das klingt schön und richtig, oder?

Aber – was halten Sie wirklich davon? Steht doch so ganz quer zu den Erfahrungen, die normalerweise in der Welt gemacht werden?

Ich lese den heutigen Predigttext aus Mk 10,35-45.

II

Es gärt gehörig unter den Weggefährtinnen und Weggefährten Jesu. Dabei sind sie doch nun schon etliche Zeit miteinander unterwegs. Sie haben nicht nur ihre Habe, sondern auch die Strapazen des schutzlosen Lebens ohne feste Bleibe geteilt, gemeinsam Sonne und Regen, Hitze und Kälte, Hunger und Durst ertragen, miteinander geschwiegen, von Gott geredet, gebetet, gefeiert, die Begeisterung und auch die Ablehnung der Menschen ausgehalten. Aber nun dies: Jakobus und Johannes wollen sich hinter dem Rücken der anderen die besten Plätze sichern.

Jakobus und Johannes: Von Anfang an waren sie dabei: zwei starke Persönlichkeiten, bereit, alles zu geben. Wenn es sein muss, sogar sich selbst. Yes, we can! Ja, Jakobus und Johannes haben die Kraft, den Kelch des Leides zu trinken, den Jesus trinken wird. Ja, sie sind stark genug, die Taufe in den Tod zu ertragen, die Jesus ertragen wird. Sie sind vielleicht ein wenig aufbrausend – „Donnersöhne“ werden sie genannt –, aber Jesus kann sich auf sie verlassen. Schließlich wählte er die beiden – zusammen mit Petrus – gerne für außergewöhnliche Unternehmungen

aus: Er hatte sie mitgenommen in das Haus des Synagogenvorstehers Jairus, dessen verstorbene Tochter er auferweckte, oder zu jenem geheimnisvollen Gipfeltreffen auf dem Berg der Verklärung. Und er wird sie – aber das wissen sie jetzt noch nicht – auch als Begleiter in den dunklen Stunden seiner Todesangst im Garten Gethsemane auswählen. Es ist nicht übersehen: Jesus hält große Stücke auf die beiden Brüder. Vielleicht ist ihnen das zu Kopf gestiegen. Jedenfalls halten sie jetzt die Zeit für gekommen, aufs Ganze zu gehen – für ihren Traum: die Brüder Jakobus und Johannes rechts und links von Jesus in der ewigen Herrlichkeit. Nicht zweite Liga, nicht zweite Geige, nicht Platz Zwei: Forever Number One!

Johannes und Jakobus, die Söhne von Zebedäus, sind nach Petrus und Andreas die Ersten, die Jesus in seine Nachfolge ruft. Seitdem sind die drei – Johannes, Jakobus und Petrus – die engsten Vertrauten Jesu. Folgerichtig spekulieren die Zebedäussöhne auf die Ehrenplätze neben dem Herrscher in seiner künftigen Herrlichkeit. Wie manchmal Kinder es versuchen, bringen die Brüder ihre Bitte vor Jesus. Sie scheinen überzeugt zu sein, dass Jesus jede Bitte erfüllen kann und will.

Wie aber kommen die beiden Brüder ausgerechnet jetzt dazu, ihre Weggefährtinnen und Weggefährten von rechts und links überholen und abhängen zu wollen? Die Stimmung in der Gemeinschaft war gedrückt. Furcht hatte sich unter den Frauen und Männern breit gemacht. Gerade eben hatte Jesus ihnen geschildert, was ihm in Jerusalem bevorstehen würde: Dass man ihn zum Tod verurteilen würde. Dass man ihn foltern und zur Schau stellen werde. Dass man ihn töten werde. Und dass er nach drei Tagen auferstehen werde.

Haben Jakobus und Johannes nicht richtig zugehört? Oder haben die beiden Männer ausgerechnet dann, als Jesus ihnen seinen Leidensweg anvertraut, keine anderen Sorgen als ihre Karriere? Wittern sie womöglich in der Schockstarre ihrer Weggefährtinnen und Weggefährten die unwiederbringliche Chance, sich die vermeintlichen Vorstandsplätze rechts und links von Jesus zu ergattern und zu sichern?

Was sie zu ihrem Überholmanöver antreibt, bleibt ungesagt. Vielleicht ist es einfach nur der – eigentlich ja verständliche – Wunsch, Jesus auf ewig nahe zu sein. Vielleicht hoffen sie auch, ein wenig vom Ruhm ihres Lehrers abzubekommen, für den sie so viel aufgegeben und eingesetzt haben. Womöglich spekulieren sie sogar darauf, selbst Einfluss nehmen zu können, sozusagen Jesus ihre eigenen Ideen ins rechte und linke Ohr zu flüstern. Vielleicht geht es um alles drei: Liebe, Wertschätzung und Macht. Und zwar genau jetzt. Bevor es zu spät ist.

Die anderen Jüngerinnen und Jünger sind erbost. Weshalb genau, bleibt wieder ungesagt. Gut möglich, dass sie das karrieretüchtige Treiben der beiden Brüder empört, die diese sensible Situation offenbar schamlos für sich ausnutzen. Oder sehen sie einfach ihre eigenen Felle davonschwimmen?

Jesus geht zwar auf sie ein und fragt: Was wollt ihr? Er weist ihr Anliegen aber zurück - sie wissen offensichtlich nicht, was sie bitten. Er macht ihnen aber drei Dinge klar:

Erstens nehmen die wahren Ehrenplätze diejenigen ein, die bereit sind, mit Jesus zu leiden und zu sterben. (Wie wir allerdings wissen: freiwillig mitleiden - das kriegen die Jünger nicht hin – die einen schlafen ein, die anderen verleugnen ihn oder liefern ihn gar aus. Und wir wissen noch etwas: die Plätze neben Jesus bleiben zwar nicht leer - doch rechts und links neben Jesus sind zuletzt – zwei Verbrecher, die mit Jesus gekreuzigt werden.)

Und zweitens weist Jesus in der Frage, wer die Ehrenplätze vergibt, von sich weg auf Gott.

Und drittens ist das Anliegen der Jünger letztlich sinnlos: Im Reich Gottes gibt es keine Ränge mehr. Das Postengeschachere führt am Wesentlichen vorbei.

Worum geht's also wirklich? Das, worum es wirklich geht, versucht Jesus Johannes und Jakobus, aber auch den anderen Jüngern klarzumachen. Die anderen sind ja empört darüber, dass Johannes und Jakobus vorpreschen,

ein Privileg einfordern, sich schon mal in Stellung bringen. Ein solches Verhalten, das wissen wir aus unserem Alltag, führt zu Konflikten, sprengt jede Gemeinschaft – und gedeiht v.a. in Diktaturen. Daran knüpft Jesus an: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber – so ist es unter euch nicht, sagt Jesus.

Auch die Jünger wollen groß und die Ersten sein! Gut so, sagt Jesus – dann seid Diener, Knecht oder Sklave aller! Machts wie ich, gebt eure Leben als Lösegeld für viele, setzt euer Leben ein, damit andere aus der (Schuld-)sklaverei freikommen. Steht für andere ein! (Was so harmlos klingt, konnte das Leben kosten: Ein Einsteher oder Einstandsmann war im 19. Jahrhundert ein Mann, der als Stellvertreter gegen Kautions für einen anderen Militärdienst leistete. In den Rekrutierungsgesetzen der meisten deutschen Staaten war dies als legale Möglichkeit vorgesehen und geregelt. Für die Einsteher konnte das eine schlechte Zeit Militär bei gutem Lohn bedeuten – oder den Tod.) Seid also Einsteher – freiwillig, wie ich!

III

Was können wir heute aus diesem Text mitnehmen?

Zum einen ein Lob der Demokratie – der Demokratie in Deutschland wie in der Kirche.

Nicht erst der Blick nach Russland oder Belarus macht uns deutlich: an aktuellen Beispielen für Gewaltherrschaft, wie Jesus sie beschreibt, fehlt es uns nicht. So sehr ich es genossen habe, in ferne Länder zu reisen, so sehr war ich dankbar, nach Hause zurückkehren zu können und in Deutschland zu leben: Grundrechte! Gerichte! Polizei! Sozialstaat! Allers mit Fehlern – keine Frage. Aber – wir haben die Möglichkeit, Gerichte anzurufen, wenn all das versagt! Die Demokratie ist bei aller Unvollkommenheit doch ein Herrschaftssystem mit eingebauten Mechanismen, die, so gut eben möglich, Willkür und Machtmissbrauch mindern. Und wie wichtig solche Mechanismen sind, die Machtmissbrauch verhindern oder zumindest aufdecken helfen, sehen wir ja an den Enthüllungen über Missbrauch, sexuellen Missbrauch und

Machtmissbrauch, in der katholischen Kirche – und nicht nur dort. So sehr wir als Kirche auch gern „ganz anders“ wären – wir kriegen's oft nicht hin, wo wenig wie die Jünger. Ist das ein Trost? Wir in bester Gesellschaft, sozusagen?

Ich denke, die Pointe unseres heutigen Predigttextes ist nicht, dass die Jünger auch nicht besser waren – ehrenkäsiger, vielleicht sogar machtgeil, blind für die eigene Beschränktheit, voller Angst zu kurz zu kommen. Die Pointe ist eher, dass Jesus all das wusste – und ihnen trotzdem leitende Ämter, nämlich Dienste, in seiner Kirche anvertraut hat. Jesus ist für uns bei Gott eingestanden – damit wir von unseren Ambitionen und Ängsten absehen und lernen, anderen zu dienen.

Denn das ist das andere, das wir heute mitnehmen können: Dienen. Auch und gerade in der Kirche wurde das Dienen nur allzu gerne denen aufgetragen, die ohnehin schon in untergeordneten Positionen waren.

Das Gebot zu dienen eignete sich besonders gut, vor allem Frauen in eine Rolle zu pressen, in die Rolle des selbstlosen Sich-zur-Verfügung-Stellens, und sie damit kleinzuhalten. Auf der anderen Seite stand das Gebot zu dienen immer wieder in der Gefahr, Machtausübung zu verschleiern.

Auch dies gibt es ja: Dass Hilfeleistung zu einer Demonstration der Stärke und Überlegenheit wird, die Hilfsbedürftige zu Objekten herabwürdigt - Machtmissbrauch im frommen Mäntelchen.

Auch wenn ich beides verabscheue und auch mit dem Wort „dienen“ fremde – und ich denke, damit bin ich hier nicht allein -: was hier damit gemeint ist, das finde ich gut.

Der oder dem Nächsten dienen heißt: wahrnehmen, was das Gegenüber braucht – und darauf antworten, so gut es mir möglich ist.

Das kann eine Antwort mit Taten sein – wie diejenigen auch aus unserer Gemeinde, die seit Anfang der Woche an drei Tagen ukrainische Kinder und ihre Mütter am Nachmittag für zwei Stunden willkommen heißen und im Franziskus-Kindergarten Raum zum Toben und Reden geben.

Wahrnehmen, was das Gegenüber braucht – und darauf antworten, so

gut es mir möglich ist, das kann aber auch ein Dienen mit Worten sein, wie wir es an den vergangenen drei Sonntagen gehört haben: Zuhören und im Gespräch bleiben am Telefon, Zuhören und Begleiten im Krankenhaus, „Zuhören“ und beraten in der online-Beratung Jugendlicher.

Jesu Vision vom Dienen zementiert keine Systeme des Oben und Unten. Im Gegenteil: Es werden gerade nicht die zum Dienen aufgefordert, die ohnehin schon dienen. Jesus richtet seine Worte an die, die Anspruch auf die besten Plätze erheben. Ihnen mutet er zu, Privilegien aufzugeben. So gesehen darf im Reich Gottes auch weiterhin um die Ehrenplätze gewetteifert werden. Denn die Ehrenplätze sind die Plätze neben denen, die fallengelassen und verachtet werden, die überholt und abgedrängt wurden. Wer sich zu ihnen setzt, sitzt direkt neben Jesus. So wie Pastor Holmer. Amen.